

Buchbesprechungen

Liturgiewissenschaft – Bibelwissenschaft – Patrologie

Blank, Josef: Verändert Interpretation den Glauben? Herder, Freiburg-Basel-Wien 1972. 8°, 164 S. – Kartontonierte-laminiert DM 18,-.

Die Frage, ob die von jeder Generation geforderte Übersetzung der biblischen Botschaft die Substanz des Glaubens verändert, ist nicht gerade neu. Zu allen Zeiten haben Christen die Spannungen zwischen dem überzeitlichen Anspruch und den sich ständig wandelnden geschichtlichen Bedingungen empfunden und nach Lösungen gesucht. Am aufsehenerregendsten, weil am radikalsten, ist der Entwurf von R. Bultmann, der die Kategorie des Geschichtlichen zum Grundprinzip der

gesamten christlichen Verkündigung gemacht hat. J. Blank nimmt diese Gedanken auf und verfolgt sie innerhalb von sieben thematisch locker aufeinander bezogenen Aufsätzen, die alle schon andernorts veröffentlicht worden sind. Der Rezensent beschränkt sich auf das im Titel angegebene und im dritten Beitrag ausführlich abgehandelte Kernproblem.

Zunächst muß uneingeschränkt eingestanden werden, daß das Buch von Anfang bis zum Ende den Leser packt und immer wieder Zustimmung heischt. Vollendet ist die Deutung der Heilsgeschichte durch die Begriffe »Stellvertretung und Repräsentation«, »Konzentration« und »Expansion«. »Von hier aus, und nicht umgekehrt, wird die Geschichte der Völker und ihrer Religionen theologisch interpretierbar; sie wird deutbar ›auf Christus hin‹« (16).

Volle Zustimmung findet auch die Feststellung, daß Heilsgeschichte ihren sachlichen theologischen Grund in jener Gegebenheit findet, die in der Bibel »Treue Gottes« genannt wird. Gott offenbart sich also als der geschichtlich wirkende und alle Geschichte lenkende. Es ist wahr, »daß Gott so radikal mit der Geschichte des Menschen sich eingelassen hat, daß sie die Stätte seiner Gegenwart ist – und bleibt« (22). Freilich wird dort der Widerspruch herausgefordert, wo das Sein Gottes in pure Geschichte aufgelöst zu werden scheint. Es ist die Frage, ob Gott selbst, wie Blank vorgibt, »nicht ungeschichtlich ist«, oder ob er geschichtlich *handelt*. Gott, »der war, der ist und kommt« (Apk. 1, 8) ist ja doch wohl auch der Seiende im Sinne des »Ich bin, der Ich bin« (Ex 3, 14). Dem entspricht auf der christologischen Ebene das johanneische »Ehe Abraham wurde, bin ich« (Joh 8, 58). Dieser Gesichtspunkt ist in den Überlegungen von Blank zu wenig be-

rücksichtigt worden, offenbar auf Grund einer etwas zu pauschalen Kritik an der sog. »griechisch-scholastischen Seins- und Substanzmetaphysik«.

Die Ausführungen zu der Veränderbarkeit des Glaubens stehen unter einem ähnlichen Vorzeichen. Blank zeigt das Problem in aller Schärfe auf, wenn er sagt, daß die »traditionelle Sprache des Glaubens und der kirchlichen Lehre die Wirklichkeit von heute nicht mehr entscheidend trifft« (62). Er entwickelt besten journalistischen Stil bei der Feststellung, daß der christliche Glaube »von seinem Ursprung und Auftrag her nicht für das Parteichinesisch interner Kirchenkader bestimmt ist, sondern für alle Welt« (62). Interpretation ist darum zu jeder Zeit gefordert. Der Apostel Paulus hat, wie Blank am Beispiel von Röm 10, 3–10 aufzeigt, die Sache selbst durch Interpretation verändert. Hier wird ein für alle Zeit gültiges Prinzip aufgezeigt: weil Überlieferung lebendig ist, unterliegt sie auch der Veränderung. »Das Modell der Schallplatte oder des Tonbandes ist für das Verständnis des Überlieferungsgeschehens von vornherein unzureichend« (65). Die Interpretation bezieht sich dabei keinesfalls nur auf die äußere Form, sondern auch und vor allem auf den Kerngehalt. Der Glaube selbst wurde und wird verändert – »und blieb, hauptsächlich durch das kanonisierte Zeugnis der Schrift, doch auch der gleiche« (66).

Das alles setzt im Hinblick auf die kirchliche Glaubenslehre voraus, daß »die geschichtliche Bedingtheit der überlieferten Texte, zunächst der biblischen Zeugnisse, aber auch der kirchlichen Aussagen zum Beispiel der Dogmen, bewußtgemacht wird«. Der Kernpunkt ist die zentrale Frage nach der einen verbindlichen Wahrheit. Eine »verabsolutierte Wahrheitsfrage« gibt es nicht: »In biblischer Tradition ist die Wahrheit immer zugleich konkret, personal und

niemals abstrakt« (77). – Man fühlt sich wieder gedrängt, ohne Abstriche zuzustimmen, wenn darauf hingewiesen wird, daß zur Wahrheit die Liebe hinzukommen muß; die Alternative »Wahrheit oder Liebe« ist in sich falsch. Das alles zugegeben.

Bei all dem stellt sich allerdings drängend die Frage, was eigentlich das Bleibend-Christliche ist, jenes letzte Stückchen, das bei allem Wandel durch Interpretation sich durchhält, jener Punkt, an dem deutlich wird, daß die Botschaft trotz Veränderung mit sich selbst identisch bleibt. Blank sieht zwar dieses »Problem des Verhältnisses von Kontinuität und Diskontinuität in der Tradition« (63). Er sagt richtig, daß die lebendige Überlieferung beide Momente enthält, das Alte und das Neue. Aber man möchte genauer wissen, wie sich diese Dialektik konkret auswirkt. Nirgendwo wird auf die ernstesten Konsequenzen hingewiesen, die schon bei D. Fr. Strauß überdeutlich geworden sind. F. Overbeck hat in seinem Buch »Über die Christlichkeit unserer heutigen Theologie« (1873) das summarische Urteil gefällt, daß der heutige christliche Glaube in den wesentlichen Punkten nicht mehr mit dem neutestamentlichen zu identifizieren sei. Hier erhebt sich doch die Frage, ob es noch etwas Unwandelbares im Christentum gibt. Sind wir überhaupt noch Christen im Sinne des Neuen Testaments, ja, haben wir noch die Chance, nach den Weisungen des Neuen Testaments zu leben? Wir müssen heute zwar zugeben, daß eine verbal-materiale Unveränderlichkeit noch nicht die Identität der Sache garantiert, sehen aber auch, daß sich die Botschaft des Neuen Testaments nicht in ein Kerygma auflösen läßt, das jenseits aller zeitlich-historischen Bezüge stände. Vielleicht müßte man in einer Art Analogie zur physikalischen Relativitätstheorie die

Kategorie der Identität durch die der Verwandtschaft ersetzen (vgl. U. Neuen-schwander, Die Unwandelbarkeit des Glaubens und seine geschichtlichen Wandlungen in ihrem dialektischen Verhältnis zueinander, in: ThZ 6, 1950, 358–375). Das alles sind Fragen, die sich mit notwendiger Konsequenz aus dem Buch von Blank ergeben. Man vermißt mit großem Bedauern eine in dieser Hinsicht weiterführende Antwort. Es bleibt nur zu wünschen, daß der qualifizierte und engagierte Theologe auf diesen Punkt in einer späteren Veröffentlichung noch detaillierter eingehen wird.

Paderborn

Josef Ernst